

Wie ticken Jugendliche?

Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland

Calmbach / Flaig / Gaber / Gensheimer / Möller-Slawinski / Schleer / Wisniewski (2024)

Methodik

Qualitative Studie, d.h. nicht im statistischen, sondern im psychologischen Sinne repräsentativ

72 Befragte im Alter von 14 bis 17 Jahren, Zeitraum Juni-September 2023

Zusammenfassung (vgl. S. 301-308)

Trotz multipler Krisen zeigen die Jugendlichen (gedämpften) Optimismus.

Jugendliche sind „ernster, problembewusster und besorgter denn je“ (S.298). Viele nutzen Sport als Mittel, um Frust abzubauen. Gesellschaftliche und ökologische Krisen sind der Normalzustand. „Umso erstaunlicher ist es, dass sich die junge Generation ihren grundsätzlichen (Zweck-)Optimismus bewahrt hat“ (S.302).

Den meisten Jugendlichen geht es – subjektiv – nicht schlecht.

Das hat weniger damit zu tun, dass sie Krisen ignorieren – viele setzen sich problembewusst mit den aktuellen Herausforderungen auseinander. Es könnte damit zusammenhängen, dass ihr Optimismus nicht durch eine „Sehnsucht nach der Vergangenheit“ eingeschränkt wird – denn die Befragten leben seit sie denken können in der Normalität der multiplen Krisen. Die Weltsicht ist eher von Realismus und Bodenhaftung geprägt.

Die Sorgen der Jugendlichen sind meist privater Natur.

Ähnlich wie vor vier Jahren sorgen sich die Jugendlichen um persönliche Aspekte, ihre Wünsche sind meist kurzfristig orientiert und „beziehen sich auf mehr Entscheidungsfreiheiten und die individuelle Entfaltung“ (S.302). Längerfristig möchten die Befragten „in der Mitte der Gesellschaft“ ankommen: Partnerschaft oder Ehe, Kinder, Haustiere, eigenes Haus oder eigene Wohnung, guter Job und genügend Geld. Befund: Sicherheit, Halt und Geborgenheit sind für die meisten wichtiger als Aus- und Umbrüche.

Soziale Werte sind breit verankert. Die Sensibilität für Diskriminierung ist groß.

Nicht nur Sicherheit und Geborgenheit, sondern auch soziale Werte wie Altruismus und Toleranz, auch im Sinne der Akzeptanz pluralisierter Lebensformen sind stark ausgeprägt. Neu: Sensibilisierung im Bereich Gender und LGBTIQ*. Emotional stärker als politische Krisen (wie Krieg oder Inflation) beschäftigen die Befragten der Klimawandel und Diskriminierung.

Chancenungleichheit halten die Jugendlichen für unfair.

Die Befragten sind sehr sensibel für strukturelle Ungleichheiten – es gibt eine ausgeprägte Awareness beim Thema „soziale Ungleichheit“. Soziale Ungleichheit wird vor allem

ökonomisch und sozial begründet. Allerdings lässt sich auch ein Widerspruch in den Aussagen und Haltungen zwischen „wahrgenommener (struktureller) Ungleichheit und dem Anspruch auf Leistungsgerechtigkeit“ (S.304) feststellen. Gleichzeitig sollen Staat und Politik das Thema ebenso bearbeiten wie die Menschen selbst.

Das politische Interesse der Jugendlichen ist limitiert.

Sensibilität ist da, allerdings kein gesteigertes Interesse – Politik hat einen geringen Stellenwert. Hauptgründe dafür sind die gefühlte Einflusslosigkeit und geringes politisches Wissen. Viele haben eine delegative Grundhaltung: Hauptverantwortlich ist zunächst mal „die Politik“. Allerdings wird eine Lücke zwischen Lösungsverantwortung und Lösungskompetenz wahrgenommen. Befragte fühlen sich machtlos: „sie beklagen, dass die Stimme der Jugend nicht gehört und ernst genommen wird“ (S.305). Wenige sprechen von politischen Selbstwirksamkeitserfahrungen.

Die Schule ist aus Sicht der Befragten selten ein Lernort für Demokratie. Auch der Stand der Digitalisierung wird kritisiert.

Jugendliche erfahren nach eigener Auskunft wenig politische Bildung in der Schule – sie sehen Schule nicht als den Ort, wo sie Mitbestimmung lernen. Die Befragten wünschen sich mehr Mitsprache bei schulischen Belangen und mehr Partizipation bei der Unterrichtsgestaltung. Explizit kritisiert wird der Sportunterricht.

Partizipation außerhalb der Schule: Jugendliche wollen mitreden, aber nicht alle wollen mitbestimmen.

„Die Mehrzahl der Jugendlichen, quer durch die Lebenswelten, möchte mitreden, sich mitteilen und Gehör finden – ob in der Familie, im (Sport-)Verein, in der Jugendgruppe oder der religiösen Gemeinschaft“ (S.306). Gründe gegen ein aktives Engagement sind z.B.: Eindruck, zu wenig Wissen und Erfahrung zu haben, Unsicherheit (sich nicht exponieren wollen), wenig Interesse am Thema, keine Notwendigkeit erkennbar, sich zu engagieren. Barriere Nr.1 sind die Erwachsenen, „von denen sich viele Jugendliche nicht ernst genommen und respektiert fühlen, die nicht auf sie eingehen bzw. die sie als inkompetent, naiv und unerfahren diskreditieren“ (S.306).

Zwei Lager: Engagement lohnt sich nicht, weil Anliegen nicht von den Verantwortlichen (insb. Politik) gehört werden (Traditionell-Bürgerliche, Konsum-Materialisten & Prekäre) // Eindruck, dass junge Leute prinzipiell etwas bewirken können, z.B. durch Demonstrationen (Neo-Ökologische & Adaptive)

Die Befragten haben den Eindruck, dass sie am ehesten in einem geschützten Rahmen bzw. im persönlichen Nahbereich etwas bewirken können und dafür Gleichgesinnte brauchen, die mitziehen.

Soziale Medien sind das wichtigste Informations- und Kommunikationsmittel.

Soziale Medien werden vor allem zur Unterhaltung, zur Inspiration für Lifestylethemen und zur Kommunikation und Vernetzung mit Freund*innen genutzt. Die Jugendlichen nutzen es auch als Instrument, um dem Sinn des Lebens auf die Spur zu kommen – dabei sind Soziale Medien selbst allerdings nicht der Sinn des Lebens. „Für Jugendliche, die religiös sind oder die dem Thema „Spiritualität“ offen gegenüberstehen, dienen soziale Medien als niedrigschwellige Informationsquelle für einschlägige Inhalte“ (S.207). Sie sind auch die wichtigste Nachrichtenquelle, allerdings werden politische Inhalte eher zufällig konsumiert.

Generell ist das Konsum- und Informationsverhalten eher passiv. Der Großteil der Jugendlichen traut sich zu, Fake News zu erkennen, recherchiert dafür allerdings selten aktiv nach.

Die negativen Folgen des Social Media Konsums sind vielen Jugendlichen bewusst.

Viele haben das Gefühl, zu viel Zeit in den sozialen Medien zu verbringen, was ihnen nach eigener Aussage nicht gut tut. Daraus folgt Zeitverschwendung, Reizüberflutung, Suchtverhalten und Stress. Hasskommentare und Mobbing sowie der Bubble-Effekt werden als selbstverständlich angesehen. Jugendliche versuchen, ihre Social-Media-Nutzung zu begrenzen.

Schwerpunktt Themen

Werte der jungen Generation (vgl. S. 25-38)

- + Jugendliche teilen – wie 2020- vor allem soziale Werte sowie den Wunsch nach Leistung und Selbstbestimmung.
- + Alle Jugendliche wünschen sich Halt und Orientierung.
- + Die meisten Jugendlichen sind bodenständig.
- + Auch humanistische Werte sind weitverbreitet.
- + Auch Leistung und Selbstbestimmung sind jugendtypische Werte.

Alltagsleben und -erleben (vgl. S. 38-155)

Generell (S. 126ff.):

- + Toleranz, Altruismus, Gesundheit, Selbstbestimmung, Leistung, Familie, Treue, Sicherheit, Freund*innen
- + Wie in der Vorgängerstudie 2020 ist niemand völlig unzufrieden mit dem eigenen Alltag, aber nur wenige sind enthusiastisch.
- + Zeit mit Freund*innen und Familie bzw. selbstbestimmte Freizeit zu haben, sind die stärksten Zufriedenheitsgaranten.
- + Unzufrieden machen die Teenager vor allem Zeitmangel, Stress mit Freund*innen und schulische Probleme.
- + Freund*innen zu treffen ist die Freizeitaktivität Nummer eins.
- + Rap ist mit Abstand das beliebteste Genre. Daran hat sich seit der Vorgängerstudie 2020 nichts geändert.
- + Leseaffinität ist eindeutig eine Frage der Bildung.
- + Die breite Mehrheit der Jugendlichen hat Vorbilder. Sie kommen vor allem aus der eigenen Familie – besonders die eigene Mutter wird bewundert.
- + Jugendliche verbinden mit der Zukunft vor allem Hoffnungen. Sorgen betreffen die klassischen Übergänge zum Erwachsensein. Gegenüber der Vorgängerstudie 2020 hat sich hier nichts verändert.
- + In der Mitte der Gesellschaft anzukommen ist der größte Zukunftswunsch der meisten Jugendlichen.

Traditionell-Bürgerliche (S. 42ff.):

- + Unauffälligkeit und Zurückhaltung, Traditionelle Tugenden, Natur, Vermögenswerte, Konformität, Heimat, Tradition, gelebte Gemeinsamkeit, Geselligkeit, Autoritätsakzeptanz, Patriarchat, religiöse Moral, Sportlichkeit
- + Zukunftsvorstellung: bei den religiösen Jugendlichen (insbesondere den muslimischen) spielt gottesfürchtige Lebensführung eine Rolle

Adaptive (S. 56ff.):

- + Konformität, Work-Life-Balance, Geld und Konsum, Connectivity, Performing, Sportlichkeit, Selbstoptimierung, Flexibilität

Prekäre (S. 68ff.):

- + Soziale Gerechtigkeit, Unauffälligkeit und Zurückhaltung, Geld und Konsum, Luxus, Prestige und Dominanz
- + „Sinn und Zugehörigkeit suchen bzw. finden nicht wenige Prekäre in der Religion, besonders Jugendliche mit Migrationshintergrund“ (S.69).

Konsum-Materialisten (S. 80ff.):

- + Heimat, Tradition, Konformität, Vermögenswerte, Gelebte Gemeinsamkeit, Geselligkeit, Geld und Konsum, Prestige und Dominanz, Luxus, Connectivity, Sportlichkeit, Abgrenzung,

Einzigartigkeit

+ „Speziell die muslimischen Jugendlichen betonen die Bedeutung von Religion in ihrem Alltag“ (S.80).

Experimentalisten (S. 92ff.):

+ Diversity, Intensives Leben, Kreativität, Abgrenzung, Einzigartigkeit, Exploring, Grenzen überschreiten

Neo-Ökologische (S. 101ff.):

+ Soziale Gerechtigkeit, Diversity, Work-Life-Balance, Nachhaltigkeit, (Formale) Bildung, Natur, Persönlichkeitswachstum, Kreativität, Emanzipation

Expeditive (S. 114ff.):

+ Soziale Gerechtigkeit, Diversity, Kosmopolitismus, (Formale) Bildung, Connectivity, Performing, Sportlichkeit, Kreativität, Flexibilität, Exploring, Grenzen überschreiten
+ Große Distanz zu asketischen Werten und konservativ-religiösen Moralvorstellungen, Kriegsfuß mit allem dogmatischen

Wahrnehmung und Umgang mit politischen Krisen (vgl. S. 155-176)

- + Größte politische Sorgen: Klimawandel, Diskriminierung, Inflation, Krieg
- + Politik hat keinen hohen Stellenwert für Jugendliche.
- + Starke bildungsabhängige Unterschiede in der Wahrnehmung von Politik.
- + Fokus Klimawandel: Angst vor schlechteren Lebensbedingungen in der Zukunft, Frust und Ohnmacht angesichts heutiger Untätigkeit von Politik und Gesellschaft.
- + Fokus Diskriminierung: Verständnislosigkeit gegenüber bewusster Herabsetzung von Menschen
- + Fokus Inflation: gestiegene Preise (vor allem über Lebensmittelkosten bemerkbar), Sorge über künftige Entwicklung
- + Fokus russischer Angriffskrieg auf die Ukraine: Schock, Angst, Anteilnahme und Verständnislosigkeit
- + Das Gespräch mit Bezugspersonen ist mit Abstand die wichtigste Bewältigungsform, gefolgt von Verdrängung und Ablenkung.
- + Aktuelle Krisen wirken aktivierend auf viele Jugendliche („im Kleinen“ etwas bewegen)
- + Aktive Informationssuche als Bewältigungsform
- + Verdrängung und Ablenkung aus emotionalem Selbstschutz vs. Nichtbeschäftigung aus Desinteresse
- + Emotionalisierung und Selbstbeschwichtigung
- + Politik als Hauptverantwortliche für Lösungen wahrgenommen
- + Lücke zwischen Lösungsverantwortung und Lösungskompetenz der Politik
- + nachgelagert zur „Politik“ schreiben einige Jugendliche auch der Gesellschaft und sich selbst eine gewisse Verantwortung zu

Nutzung und Vertrauen in (soziale) Medien (vgl. S. 177-189)

- + Soziale Medien sind Nachrichtenquelle Nummer eins.
- + Jugendliche erfahren meist zufällig von aktuellen Ereignissen – politische Inhalte als „Beifang“.
- + Die „Tagesschau“ gilt als vertrauenswürdige crossmediale Informationslieferantin.

- + TikTok ist die wichtigste Social-Media-Plattform für News, gefolgt von Instagram und YouTube.
- + Die Vorteile von Nachrichten in Sozialen Medien sind: Prägnanz, Aktualität, Unterhaltungswert und Gemeinschaft.
- + Die Nachteile von Nachrichten in Sozialen Medien sind: zweifelhafte Glaubwürdigkeit und Fake News. Man sieht aber Qualitätsunterschiede zwischen den Anbietern.
- + Die Mehrheit glaubt, Fake News in sozialen Medien zu erkennen – vor allem mithilfe von „gesundem Menschenverstand“.
- + Erkannte Fake News werden meistens ignoriert.
- + Die überwiegende Mehrheit nutzt soziale Medien nur passiv und engagiert sich nicht.

Soziale Ungleichheiten (vgl. S. 190-207)

- + Dimensionen von „gutem Leben“: gutes Auskommen, Erfüllung der Grundbedürfnisse, Familie & Geborgenheit, soziale Kontakte wie Freund*innen
- + Ebenfalls wichtig: guter Job, gute (Aus-)Bildung, Resilienz
- + Auch nicht unwichtig: Wohlstand, gute Wohnsituation, Integration
- + Den Befragten geht es in Deutschland überwiegend (sehr) gut – Gründe: Grundbedürfnisse sind erfüllt, man ist sozial eingebunden, die Familie hat ein ausreichendes Auskommen.
- + Vor allem den „Reichen“ sowie Personen mit einem stabilen sozialen Umfeld und „Biodeutschen“ geht es in Deutschland sehr gut.
- + Obdachlose, „Arme“, Menschen mit sichtbarem Migrationshintergrund und Personen ohne familiäres Netz gelten in Deutschland als schlechter gestellt.
- + Soziale Ungleichheit ist unfair, wenn eine schlechte soziale Lage Ergebnis unverschuldeter Lebensumstände ist.
- + Soziale Ungleichheit ist gerechtfertigt, wenn eine gute soziale Lage Ergebnis eigenverantwortlicher, überdurchschnittlicher Leistung ist (Leistungsgerechtigkeit).
- + Lösungsverantwortung: Staat, Politik und Gesellschaft, aber auch Eigenverantwortung

Sinnsuche und Mental Health in Social Media (vgl. S. 208-220)

- + Social Media wird als unterstützendes Tool bei der Sinnsuche genutzt.
- + Grundhaltung: Jede*r muss für sich selbst den Sinn im Leben definieren, das heißt, warum man existiert und was Glücklichein bedeutet. Soziale Medien werden instrumentell als sinnstiftend erlebt, „wenn sie zum Beispiel die Möglichkeit zur Unterhaltung und Ablenkung bieten, wenn sie es erlauben, mit Menschen Kontakt aufzubauen, wenn man dort Orientierung bei der Berufswahl findet und Lernprozesse angestoßen werden oder wenn sie als Inspirationsquelle für Lifestylethemen dienen“ (S.164)
- + Social Media dient vor allem als niedragschwellige Informationsquelle zu den verschiedenen Religionen.
- + Bei der Einführung des Begriffes Spiritualität assoziieren einige Tarot, Horoskope o.ä., die meisten aber Religiosität.
- + Diejenigen, die kein Interesse an spirituellen und religiösen Themen haben, konsumieren diese auch nicht online und es wird ihnen daher vom Algorithmus auch nichts in der Richtung vorgeschlagen.
- + Diejenigen, die ansprechbar für den Begriff Spiritualität sind, sind v.a. neugierig. Social Media ist auch hier v.a. Informationsquelle, neben Familie, Freund*innen oder Institutionen.

- + „Für explizit religiös orientierte Jugendliche (sowohl christlichen wie auch muslimischen Glaubens) findet die eigene Religion allerdings vorwiegend analog statt – für manche Befragte sogar ausschließlich“ (S.167).
- + „entfernterer“ religiöser Content bleibt kaum in Erinnerung, häufig werden religiöse Inhalte von Privatpersonen erstellt
- + „Bei den konsumierten Inhalten zu Religiosität und Spiritualität handelt es sich meist um Kurzformate, selten um ausführlichere (institutionelle oder wissenschaftliche) Beiträge. Interesse scheint besonders am Lifestyle anderer Religionen zu bestehen. Aber auch Anleitungen zur „richtigen Glaubensausübung“ und das Aufzeigen von Leitplanken für das eigene Leben stoßen bei manchen Jugendlichen auf Interesse. Vernetzungsmöglichkeiten und Austausch mit Gleichgesinnten thematisieren die befragten Jugendlichen eher selten. Erwartet wird von religiösen Inhalten, dass trotz klarer Ausrichtung die Toleranz und Wertschätzung anderen Religionen gegenüber gewahrt bleibt“ (S.167).
- + „Insgesamt finden sich religiöse Jugendliche (christlichen wie muslimischen Glaubens) am ehesten unter Traditionell-Bürgerlichen und Adaptiven, teilweise auch bei Prekären und Konsum-Materialisten“ (S.168f.)
- + Viele Jugendliche haben das Gefühl, zu viel Zeit mit Social Media zu verbringen.
- + Mobbing, Hasskommentare und ungesunde Vergleichsstandards belasten die Psyche.
- + Social Media enttabuisiert das Thema „Mental Health“, schafft aber neue Probleme.
- + Hilfe wird offline gesucht, bei Personen, die einem wohlgesonnen sind.

Geschlechtsidentität und Rollenbilder (vgl. S. 221-226)

- + Nicht alle befragten Jugendlichen verorten sich spontan in den Kategorien „männlich“ oder „weiblich“.
- + Geschlechtsidentität ist vor allem „Gefühlssache“.
- + Geschlechterstereotype wirken weiter fort – auch bei progressiven Jugendlichen sind Stereotype meistens im Hinterkopf verankert und belasten bzw. müssen erst überwunden werden
- + Rollenerwartungen werden von vielen Seiten an die Jugendlichen herangetragen. „Festgefügte Geschlechtsidentitäten und Rollenbilder lassen sich vor allem unter Jungen mit formal niedriger Bildung ausmachen, nicht selten gepaart mit religiösen Überzeugungen (sowohl christlich wie auch muslimisch)“ (S.184). „Traditionell-bürgerliche Jugendliche können sich gut mit den bestehenden Rollenbildern identifizieren. Vor allem visuelle Differenzen zwischen den Geschlechtern werden hier betont. Die meisten dieser Jugendlichen lehnen aber eine feste Rollenzuweisung in „Ernährer“ und „Hausfrau“ ab (Ausnahme: wenn sie stark religiös geprägt sind)“ (S.185)

Lernort Schule (vgl. S. 227-263)

- + Viele Schüler*innen fühlen sich in der Schule zwar wohl, betrachten diese jedoch auch sehr kritisch.
- + Versagensängste gehören zum Alltag vieler Schüler*innen. (1/3 berichtet von punktuellen Versagensängsten, Ursache oft der empfundene Erwartungsdruck, Begleiterscheinungen Überforderungsgefühlen oder Motivationstiefs)
- + Coping-Strategie bei Versagensängsten: Freund*innen, Eltern, Geschwistern oder Großeltern anvertrauen – eher selten an Dritte wie Sozialarbeiter*innen, Schulpsycholog*innen oder Vertrauenslehrer*innen.
- + Schulabsentismus ist ein weitverbreitetes Phänomen, über das jedoch kaum gesprochen wird. Lösung aus sich der Jugendlichen: Dialog und Lösungsangebote statt Strafen.

- + Ursachen für ungleiche Bildungschancen z.B. Migrationshintergrund, familiärer Hintergrund, Einkommen, Wohnort, Wohnverhältnisse, Lehrer*innen
- + Diskriminierung gehört für viele Schüler*innen zum Schulalltag – unabhängig vom Schultyp oder der eigenen Lebenswelt. Besonders häufig genannte Auslöser: Hautfarbe, Migrationshintergrund, Religion. Coping erfolgt meist im Privaten.
- + Mitsprachemöglichkeiten im Schulalltag gibt es aus Sicht der Schüler*innen eher punktuell. Für viele beschränkt sich Partizipation in der Schule auf die Wahl und Arbeit der Schülermitverwaltung. Wenn Partizipation gelebt wird, erhöht dies die Zufriedenheit im Schulalltag. Jugendliche wünschen sich mehr Mitsprache im Schulalltag: mehr Offenheit, Zeit und Gelegenheit für Meinungsaustausch und Ideenentwicklung, mehr Raum für Information und Austausch zu politischen und gesellschaftlichen Themen, mehr Mitsprachemöglichkeiten, wenn es um schulinterne Regelungen geht. Die Motivation für Engagement kommt eher von den Jugendlichen selbst, die Barrieren hingegen eher von außen.
- + Zuhause ist die Digitalisierung der Bildung bei vielen angekommen, in der Schule gibt sich ein heterogenes Bild. Die Gründe für mangelnde Digitalisierung liegen sowohl in der Infrastruktur als auch beim Personal. Die digitale Kommunikation der Schüler*innen untereinander funktioniert weitgehend gut. Viele Jugendliche attestieren ihren Lehrer*innen Nachholbedarf hinsichtlich der digitalen Kompetenz. Trotz der Digitalisierungsdefizite in der Schule fühlen sich viele Schüler*innen einigermaßen gut auf die Zukunft vorbereitet.

Mitbestimmung & Mitgestaltung außerhalb von Schule (vgl. S. 264-272)

- + Informelle Organisationsformen werden häufiger als institutionelle bei den Mitgestaltungsmöglichkeiten genannt. Viele verweisen zunächst auf FFF oder Social Media, um die Stimme zu erheben. Die knappe Mehrheit hat das Gefühl, das junge Menschen prinzipiell etwas bewegen können.
- + Vor allem im Nahbereich sehen die Jugendlichen Partizipationsmöglichkeiten. Themen und Bereiche, die spontan genannt wurden (absteigend): Klima und Umwelt, (Sport-)Vereine, persönliche Sicherheit, Politik und soziales Engagement, die eigene Gemeinde / Stadt, Diskriminierung, Freundeskreis / Jugendgruppe, Kirche oder Moschee. Stärkster Wunsch nach Mitspracherecht: Klima und Umwelt. In Jugendgruppen sowie religiösen Einrichtungen sehen die Jugendlichen vor allem bei (internen oder öffentlichen) Veranstaltungen eine Möglichkeit zur Mitgestaltung.
- + Erwachsene werden als Barriere Nummer eins bei der Mitsprache junger Menschen wahrgenommen – Jugendliche erleben sich gegenüber Erwachsenen häufig nicht auf Augenhöhe und haben das Gefühl, dass ihnen pauschal Kompetenzen und Erfahrung abspricht. Eindruck, dass „die Verantwortlichen“ nicht auf die Jugend eingeht → Gefühl, das Engagement lohnt sich nicht. Voraussetzung für aktives Engagement: für etwas zu brennen.
- + Nur gemeinsam haben Jugendliche das Gefühl, etwas bewegen zu können. In der Tendenz zeigen sich Mädchen engagierter als Jungs.
- + Zustimmung bzw. bedingte Zustimmung zu Wahlen ab 16 überwiegt. Besonders Befragte aus progressiven Lebenswelten befürworten Wahlen ab 16.

Sport (vgl. S. 273-300)

- + Krafttraining und Fitnessübungen zählen geschlechterübergreifend zu den beliebtesten Sportaktivitäten. Fußball, Basketball und Kampfsport sind nach wie vor Jungendomänen, werden aber auch von einigen Mädchen ausgeübt.
- + Sport verbindet Jugendliche über alle Lebenswelten hinweg.

- + Neben dem Sportplatz und der Sporthalle zählen Fitnessstudios zu den beliebtesten Sport- und Bewegungsorten. Sport- und Bewegungsstätten sind für Jugendliche wichtige Orte der Begegnung und des Zusammenkommens. Jugendlichen fehlt es oft an öffentlichen Sportplätzen, die in gutem Zustand sind.
- + Für Jugendliche gibt es viele gute Gründe, Sport zu treiben, z.B. Vergemeinschaftung, Gesundheit, sportliche Erfolge, Spaß, Stressabbau. Die Bedeutung der Sportmotive variiert je nach Lebenswelt.
- + Bewegung spielt eine zentrale Rolle für das Wohlbefinden der Jugendlichen.
- + Sich ändernde (Sport-)Interessen und negative soziale Erfahrungen im Verein sind die Hauptgründe für den Ausstieg aus dem Sportverein.
- + Die grundsätzliche Möglichkeit, sich mitzuteilen bzw. Gehört zu finden, ist nahezu allen Jugendlichen wichtig. Die Möglichkeit der aktiven Mitsprache und Mitgestaltung stößt auf geteiltes Interesse. Die Jugendlichen haben eher im Verein als im Schulunterricht das Gefühl, mitbestimmen zu können.

Impulse für die evangelische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Heterogenität der Jugendlichen & ihrer Lebenswelten

- + Die Lebenswelten von Jugendlichen sind höchst unterschiedlich.
 - Kann evangelische Jugendarbeit ein Ort sein, an dem Jugendliche aus unterschiedlichen Lebenswelten zusammenkommen? Oder braucht es eine genauere Bestimmung: Wer kommt eigentlich? Und wer nicht? An wen richte ich meine Angebote, an wen nicht?
- + Religiöse Jugendliche (christlichen wie muslimischen Glaubens) finden sich am ehesten unter Traditionell-Bürgerlichen und Adaptiven, teilweise auch bei Prekären und Konsum-Materialisten.
 - Gezielte Angebote für Menschen aus formal niedrigeren Bildungsmilieus als Chance? Fokus auf diejenigen, die schon da sind, gepaart mit dem gezielten Ansprechen derjenigen, die mit traditioneller und klassischer religiöser Sprache nicht ansprechbar sind.
- + Zufriedenheitsfördernd: selbstbestimmte Freizeit & soziale Eingebundenheit (Familie & Freund*innen)
 - Stärke der offenen Arbeit, da beides kombiniert!
- + Hoher Wert von Zeit mit Freund*innen
 - Jugendarbeit als ein Ort, an dem Freundschaften entstehen und wachsen können (Stichwort Einsamkeitsstudie)

Soziale Werte

- + Hohe Wichtigkeit sozialer Werte & hohe Sensibilität in den Bereichen Chancengerechtigkeit, soziale Ungleichheit und Diskriminierung
 - Reflexion der eigenen Strukturen, um glaubwürdig für diese soziale Werte einstehen zu können! Sind die Zugänge zu den eigenen Angeboten chancengerecht? Wie diskriminierungssensibel sprechen und verhalten wir uns in den eigenen Angeboten?
 - Kann evangelische Jugendarbeit Relevanz gewinnen durch das Stark machen dieser Themen? z.B. Öffentlichkeitswirksames Kommunizieren soziales Engagement (passend zu KMU 6, Stichworte Soziale Reichweite & Sozialreligion)

Limitiertes politisches Interesse

- Evangelische Jugend als Ort von politischer Bildung & Lernort von Demokratie – Gegenpol zur Schule, da Selbstwirksamkeitserfahrungen möglich & wahrscheinlicher

Sinn & Spiritualität:

- + Jede*r muss für sich selbst den Sinn im Leben (warum man existiert und was Glücklich sein bedeutet) definieren.
 - Jugendliche v.a. in ihrer Suchbewegung unterstützen - Orientierung & Offenheit miteinander kombinieren! Schwierigkeit: Dabei nicht beliebig werden. Es darf und soll gezweifelt werden, aber die christliche Botschaft sollte nicht aufgeweicht werden. Jugendliche sind Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt – und ihres eigenen Glaubens. Das gilt es zu respektieren.

Spiritualität und Religiosität online:

- + Soziale Medien werden als Tool zur Sinnsuche eingesetzt – meist mit dem Ziel der Inspiration, des Informierens, der Unterhaltung. Konsum passiert häufig „nebenbei“, z.B. bei politischen Inhalten.
 - kirchliche Jugendarbeit sollte sich darüber klar sein, dass es eher unwahrscheinlich ist, durch einen Auftritt in den Sozialen Medien religionsferne Jugendliche zu gewinnen – diejenigen, die kein Interesse an religiösen Themen haben, konsumieren ihn auch nicht.
- + Religiöse Jugendliche geben an, dass die Ausübung ihres Glaubens analog stattfindet und Soziale Medien für ihre Spiritualität wenig Bedeutung haben.

→ Was kann der Auftritt in Sozialen Medien also leisten?

Jugendliche, die Interesse an religiösen Themen haben, sind neugierig und konsumieren dementsprechend (z.B. die Lifestyles von Personen anderen Glaubens). Chance: christlichen Lifestyle abbilden, Neugier wecken, religiöse Sprachfähigkeit stärken

→ Wie sollte Content mit religiösen und spirituellen Themen aussehen, um attraktiv zu sein? Kurz, Inspirierend, down to earth, tolerant, richtungsweisend, persönlich, unterhaltsam.

Geschlechtsidentität & Rollenbilder

+ Festgefügte Geschlechtsidentitäten und Rollenbilder lassen sich vor allem unter Jungen mit formal niedriger Bildung ausmachen, nicht selten gepaart mit religiösen Überzeugungen

→ Nachholbedarf in Kirche? Weitere Klärung nötig: Verstärken evangelische Überzeugungen in diesem Falle rückschrittliche Rollenbilder? Denn die meisten Jugendlichen definieren Geschlechtsidentität als Gefühlssache.

Mitbestimmung & Mitgestaltung

+ Jugendliche wollen mitreden, aber nicht immer mitbestimmen.

→ Nicht nur „Ja dann mach“, sondern Jugendlichen die Möglichkeit geben, einfach mal nur Teilnehmende zu sein. Dabei so gut es geht auf Wünsche und Anregungen achten.

+ Hürde Nr. 1 beim Thema Engagement: Erwachsene, die sie nicht ernst nehmen & sie wegen mangelnder Erfahrung als inkompetent und naiv diskreditieren. Verstärkt das Gefühl, dass sich Engagement nicht lohnt.

→ Reflexion Adultismus: Können Jugendliche Ideen einbringen und durchführen, ohne dass sie von mir/anderen Erwachsenen bevormundet werden?

+ Häufig genannte Voraussetzung für Engagement: für etwas wirklich brennen. Nur gemeinsam mit anderen wirklich etwas bewegen.

→ Feuer entfachen – Ehrenamtlichen zeigen, dass sie sich für das einbringen können, wofür sie brennen. Begleitung der Ehrenamtlichen – nur zusammen sind wir stark!

+ Jugendliche sehen v.a. im Nahbereich Partizipationsmöglichkeiten, am stärksten beim Thema Klima & Umwelt, am seltensten in der Kirche oder Moschee. In Jugendgruppen sowie religiösen Einrichtungen sehen Jugendliche vor allem bei internen oder öffentlichen Veranstaltungen die Chance, aktiv mitzugestalten.

→ Die Gelegenheitsstrukturen der Gemeinde vor Ort aktiv nutzen!

→ Projektarbeit, wie z.B. bei Freizeiten, bewerben! Zeitlich begrenztes & absehbares Engagement genauso wie unbestimmtes & langfristiges Engagement stärken!

[Hier](#) gibt's die Studie zum Nachlesen:



u18_SINUS-Jugends
tudie_Wie-ticken-Ju